

# *Wegweiser für die heimatliche Volkskunde*

*Zusammengestellt von der Arbeitsgruppe für Volkskunde  
im Schwäb. Heimatbund*

## *XVIII. Sitte und Brauch im Alltag und am Feiertag*

(In den unmittelbaren Zusammenhang gehören Kap. II, III, IV-VIII, X-XIII, XV, XVII, XIX, XX-XXV).

Im deutschen Sprachgebrauch sind die Begriffe „Sitte“ und „Brauch“ nicht streng geschieden, da sie einander bedingen. Ein wissenschaftlicher Versuch, die beiden grundsätzlich zu scheiden und sich gegenüberzustellen, würde den hier gegebenen Rahmen überschreiten. Vielleicht mag es genügen, zu sagen, daß unter „Sitte“ die konstantere Form, unter „Brauch“ der Wandlungen unterworfenen Inhalt verstanden wird. Form und Inhalt ergeben das Ganze (auf den aus neuerer Zeit stammenden verschwommenen Begriff „Brauchtum“ wird zugunsten des bewährten „Sitte und Brauch“ verzichtet). Bei der Bearbeitung ist grundsätzlich darauf zu sehen, daß alle, auch die kleinsten und unscheinbarsten Äußerungen unter dem Gesichtspunkt des steten Wandels, des Vergehens und der Neubildung betrachtet werden. Was in der Einleitung zum Wegweiser gesagt wurde, gilt hier in besonderem Maß und Umfang: jeder einzelne Brauch, jede Brauchhandlung steht in ständiger Wechselbeziehung zu anderen Bräuchen, ist unlöslich verbunden mit anderen Erscheinungs- und Ausdrucksformen des gesamten Volkslebens. Besonders zu achten ist jeweils auch auf die innere und äußere Haltung der Menschen gegenüber Sitte und Brauch. Hier ergeben sich wichtige Merkmale der Unterscheidung nach Generationen, nach Geschlecht und Herkunft, nach Stadt und Land, nach beruflicher und sozialer Bindung, nach Alteingesessenen und Neubürgern, nach Beharrung im Althergebrachten und Aufgeschlossenheit Neuem gegenüber. Man wird stets zu fragen haben, wer im Einzelfall der Überlieferungsträger ist (die gesamte Gemeinschaft, einzelne Gruppen, Einzelpersonen, unterschieden nach Herkunft, Alter und Geschlecht) und wie sich die Gemeinschaft und die einzelnen zu Überlieferung oder Neubildung stellen (welche Gründe für Annahme oder Ablehnung, welche von außen wirkenden Kräfte in erhaltendem, änderndem oder auflösendem Sinn maßgebend sind).

Der Beobachter muß sich, so gut er kann, freihalten von subjektiver Bewertung und nicht aus persönlicher Zu- oder Abneigung die eine Erscheinung über Gebühr hervorheben, die andere aber unterdrücken. Es kommt immer darauf an, was das Volk aus den Dingen macht, nicht wie wir persönlich dazu stehen.

Das gesamte Arbeits- und Berufsleben, auch der modernen Berufe (Wesentliches darüber ist schon in den Kapiteln III-VII, IX, XI-XV gesagt worden), ist durchflochten von zahlreichen überlieferten und neu auf-

genommenen Bräuchen. Überkommen aus den Berufsbräuchen der Zimmerleute, prangt z. B. auch auf den modernen großstädtischen Hochbauten aus Stahl und Beton der Richtmai, obwohl der Zimmermann bei der modernen Betonkonstruktion nicht mehr viel eigentliche Zimmermannsarbeit im alten Sinn zu leisten hat. Auch der Buchdrucker, heute an der Rotationsmaschine eher Maschinist als Handwerker, will die Gesellenlossprechung in Form des „Gautschens“ nicht missen (nach Möglichkeit an altüberlieferten Terminen). Wenn in früheren Zeiten die Zunfttage die traditionsgebundenen und von Bräuchen begleiteten Gelegenheiten auch zur geselligen Zusammenkunft der Berufsangehörigen waren, so haben heute die Betriebsausflüge manches aus der Brauchüberlieferung übernommen. Die Feier des 1. Mai als des Festtags der Arbeiter gehört ebenso in den Kreis unserer Betrachtungen wie die vom alten Zunfttag zu allgemeinen Volksfesten sich wandelnden Schäferläufe (berufsständische Bräuche mit Volkstänzen, Musik und Wettspielen, mit überlieferten und neugeformten Trachten zu einem ganzen Bild vereinigt).

Fast unübersehbar, heute nicht selten unauflöslich ineinander verflochten ist die Fülle der kirchlichen, weltlichen und historischen Feste, die, teils durch Überlieferung zu ständiger Einrichtung geworden, teils aus besonderem Anlaß neu entstanden, Träger zahlreicher Bräuche sind. (Zum Beispiel Blutritt zu Weingarten, viele kirchliche Heiligen- und Wallfahrtstage, Cannstatter Volksfest, Fest an der Nebelhöhle, Jahrmarkte, Kinder- und Schulfeste, Stadtjubiläen, Sommer- und Gartenfeste). Bei allen kommen die verschiedenen Ausdrucksformen des Volkslebens oft in gedrängter Fülle zu Wort: übernommene neue Bräuche, Kinderspiel und Kinderlied, Volkslied, Volksmusik und Volkstanz, alte und neue Trachten, Volkstheater und Volksschauspiel, Festzüge und Festwagen mit Darstellungen aus Geschichte und Volksleben. Als wirkliche Volksfeste sind sie nicht allein für sich zu betrachten, sondern immer in ihren Beziehungen zur Ursache und vielfach auch zum jahreszeitlichen Ablauf. Auch die Vereinfeste aller Art, oft durch Jahreslauf und Arbeit terminmäßig bedingt, gehören hierher, zumal sie einerseits die Gemeinschaft in ihren Bann ziehen und andererseits Bräuche von anderen Gelegenheiten und Ursprüngen her übernehmen und so zu Überlieferungsträgern werden (zum Beispiel Sommerfeste und Weihnachtsfeiern der verschiedenen Vereine).

Der natürliche Ablauf des Jahres mit dem wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten ist das tragende Gerüst für einen Überblick über die Vielzahl der Bräuche bei Arbeit und Feier. Für die Unterteilung bieten sich die vier Jahreszeiten, wobei aber die Kreise nicht scharf gegeneinander abzugrenzen sind. Der Winterkreis (Martin bis Lichtmess), in dem sich christlich-kirchliche Züge mit weltlichen, teilweise ausgesprochen vorchristlichen, so eng verbinden wie sonst nicht leicht, beginnt mit dem Martinstag (11. November), der

von der bäuerlichen Arbeit her gesehen das Wirtschaftsjahr beschließt. Der Tag hatte seine Bedeutung als Termin für Zins- und Pachtzahlung und Gesindewechsel. Für die Katholiken ist es der Tag des Heiligen Martin, für die Protestantenten der Tauf- und Namenstag Martin Luthers. Vom Martinstag her kommt die Gestalt des „Pelzmärkte“, in der Gegenwart im Wettkreis mit dem Nikolaus „Klos“, der seinen Namen vom Nikolaustag nimmt. Beide Gestalten haben viel Gemeinsames; sie gehören in mannigfältigen Abwandlungen von der Schreckgestalt bis zum Geschenkebringer in die vorweihnachtliche Zeit und gehen schließlich in den immer stärker in Erscheinung tretenden „Weihnachtsmann“ über. Sie treten, teils christlich-kirchlich teils mehr vorchristlich bestimmt, einzeln oder in kleinen Gruppen auf. Wer sind die Darsteller (Kinder, Jugendliche oder Erwachsene)? Lassen sich Unterscheidungen in den Funktionen bemerken (Kinder nur in freundlicher Art, Jugendliche als Schreck- und Lärmgestalten)? Es gibt auch Umzüge, bei denen Martin und Nikolaus getreu der Heiligenlegende als römischer Ritter und als Bischof auftreten. Vielfach hat sich außerhalb der Kirche nur die volkstümliche Benennung gehalten und auf den gabenspendenden Weihnachtsmann übertragen, der übrigens im Begriff steht, mit Hilfe einer rührigen Geschäftswerbung und der Kinderbücher das altgewohnte Christkind als Geschenkebringer zu überflügeln. Man kann aus diesem Beispiel, das auch für manche andere Gestalten der Winterkreisbräuche zutrifft, sehen, wie wichtig es ist, den ständigen Wandel zu beobachten.

Das Gabenheischen und das Gabenspendende spielt in dieser Zeit eine hervorragende Rolle. Auch hier vollziehen sich Verschiebungen in den Terminen. In alter Zeit waren Bescherungstage Martini, Nikolaus, Neujahr und Dreikönig (6. Januar, Erscheinungsfest); jetzt sind es der Heilige Abend und der Weihnachtstag selbst; doch in manchen Gegenden haben daneben die drei Donnerstage der Adventszeit als Klöpfles- oder Knöpflesnächte mit Umzügen und Heischeliedern der Kinder ihre Bedeutung noch nicht eingebüßt.

An einzelnen Tagen wie im ganzen Winterkreis lassen sich in den Bräuchen als Grundinhalte immer wieder das Feuer, das Pflanzengrün und der Lärm erkennen. Gleichzeitig haben die sich im Winterkreis häufenden bedeutsamen Tage wie Martini, Andreas (30. November), Barbara (4. Dezember, Barbarazweige), Nikolaus, Thomas (21. Dezember), die zwölf heiligen Nächte (Losnächte) von Weihnachten bis Dreikönig und die Weihnachtstage selbst ihre besondere Wirksamkeit als Lostage der Witterungsvoraussage und sonstiger Zukunftsschau.

Daß dabei auch neue Bräuche sich bilden können und daß sie aufgenommen werden, zeigt neben dem erst im Laufe des vergangenen, teilweise sogar dieses Jahrhunderts bei uns volkstümlich gewordenen Christbaum anschaulich das Beispiel des Adventskranzes (vor dem ersten Weltkrieg noch unbekannt, seit etwa 1920 sich

stark ausbreitend, heute allgemein herrschend). Auch das Aufstellen von Christbäumen auf öffentlichen Plätzen und Bahnhöfen ist neu und gehört in unsere Betrachtungen, ebenso wie die sich allgemein verbreitende Freude an Krippendarstellungen.

Bei allem häufen sich die verschiedenen Einzelarten der Bräuche zu einem Ganzen (mit einzelnen örtlichen Eigenprägungen wie Höhenfeuern, Fackelumzügen in bestimmten Nächten, Aufstecken von Gedenkerzen). Eine gründliche Erkundung achtet auch auf die herkömmlichen Gaben und Geschenke, auf die Form der Überbringung, auf die Heische- und Feierlieder, auf die Advents-, Krippen-, Christgebürts- und Dreikönigsspiele (ob in den Kirchen beider Konfessionen ausgeübt, wie weit über den Bereich der Kirche hinausdringend in die Familien, in die Nachbarschaften, die Vereine und sonstigen Gemeinschaften?). Auch wäre festzustellen, ob Zugewanderte und Neubürger aus ihrer alten Heimat Bräuche mitbringen, die bei den Einheimischen Boden gewinnen, und wie sich die Neubürger dem vorgefundenen Brauchbestand gegenüber verhalten.

Das Einhalten der überlieferten und gesetzlichen Feiertage ist wichtig für die Brauchtüberlieferung (Stellung zu den zweiten und dritten Feiertagen der großen Feste in der Stadt und auf dem Land?). Der zweite Weihnachtsfeiertag (Stephanstag, 26. Dezember) ist zum Beispiel der Tag der früher weitverbreiteten, heute noch häufig üblichen Stefansritte. Neben dem Silvesterabend und dem Neujahrstag gilt vielfach noch als alter und eigentlicher Jahresbeginn der als „der Oberste“, auch als „Großneujahr“ bekannte 6. Januar (in evangelischen Gegenden „Erscheinungsfest“ durch gesetzgeberische Vorgänge in seiner Eigenschaft als Feiertag im Augenblick unklar, im Volk aber allenthalben noch beachtet). Der Tag der „Unschuldigen Kindlein“ (28. Dezember) weist mit dem Rutenschlagen (Pfeffern) bereits in den Frühlingskreis. Endgültiger Abschluß des Winterkreises: Lichtmeß (2. Februar), mit gleicher Bedeutung als Zins-, Gesinde- wechsel- und Lostag wie Martini.

Die soeben mehrfach gegebenen grundsätzlichen Hinweise zur Beobachtung und Darstellung der Bräuche gelten natürlich auch für die folgenden Abschnitte.

Der Frühlingskreis (Fasnacht bis Pfingsten) bringt eine Fülle der verschiedenartigsten Bräuche, die doch immer wieder auf den Grundgedanken der Wandlung von der Winterruhe zur Neubelebung zurückgeführt werden können.

Voll starker lebendiger Überlieferung bietet die Fasnacht gerade im südwestdeutschen Raum ein aufschlußreiches Feld zur Beobachtung von Wandlungen und Verschiebungen nach Form und Inhalt in der Gegenwart (im Schwarzwald, um die obere Donau und den oberen Neckar einerseits unverrückbar fest in der Überlieferung stehend, andererseits karnevalistische Bräuche aus der Stadt und durch Neubürger in bisher fasnachtfeindlichen Gegenden eindringend). Neben den Maskierungen und den Maskenumzügen mit überlieferten und neuen

Gestaltungsformen (ihre Namen!) sind die zahlreichen anderen Bräuche zu beachten von den Tagen vor Fasnacht und ihren besonderen Benennungen (zum Beispiel rußiger Freitag), von der Herren- und der Bauernfasnacht über den Narrensprung, die mancherlei Narrengerichte bis zu bestimmten auf Fasnacht bezogenen Musikern, Tänzen und Liedern, bis zur Weiberfasnacht und dem Fasnachtsbegraben oder -verbrennen am Aschermittwoch und schließlich, über Fasnacht hinausweisend, zum Funken und zum Scheibenschlagen am ersten Fastensonntag (Invocavit). Am dritten Sonntag vor Ostern (Lätare, Mittfasten, Rosensonntag, Sommertag) kann unter Umständen die in manchen Gebieten noch lebendige Überlieferung des Umzugs mit „Winter-“ und „Sommer“ gestalten eine Weiterführung erfahren durch das von schlesischen Vertriebenen mitgebrachte „Todaustragen“ (Kampf zwischen Winter und Sommer). Dieses bereits beobachtete Beispiel soll uns veranlassen, festzustellen, ob solch ein hereingetragener Brauch beschränkt bleibt auf die zugewanderten Überlieferungsträger, ob diese aus der neuen Heimat Bestandteile übernehmen, und wie sich die heimische Bevölkerung (Alte und Junge!) hinsichtlich Aufnahme oder Ablehnung verhält. Was hier als Beispiel gesagt wird, gilt grundsätzlich für jeden Brauch.

Am Palmsonntag (da und dort auch der Tag von volksfestartigen Märkten) sich und die Wohnung mit Weidenkätzchen zu schmücken ist ein verbreiteter Brauch; die von der katholischen Kirche geweihten „Palmen“ finden brauchmäßige Verwendung im Hause, auf dem Acker. Die wichtigen Tage der Woche vor Ostern (Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag) haben Bedeutung als Lostage und sind durch mancherlei Bräuche und Vorschriften kirchlicher und weltlicher Art ausgezeichnet (Schenken und Essen von Eiern, bestimmten Gebäcken und Speisen, Arbeitsverbote und -gebote, Kleidung, Enthaltsamkeit, Karfreitags- und Osterwasser, Feuer- und Scheiterweihe am Karsamstag, Ersatz des Glockengeläuts durch Knarren und Ratschen, Heischeumzüge, Heischeime, Glaubensvorstellungen aller Art). Die in alter Zeit üblichen Passionsspiele (auch Palmeselumzüge) scheinen neuerdings wieder stärkere Beachtung zu finden (vgl. Weihnachtsspiele).

Das Osterfest selbst bringt in Stadt und Land vielfältige Bräuche, brauchmäßige Handlungen und Vorstellungen: Ostereier (der Osterhase als Spender, Hasengärtlein, Spiele und Wettkämpfe mit den Ostereiern: Eierrugeln, Eierlesen, Eierritte und -läufe), Schlagen mit der Osterrute (schlesisch „Schmackostern“), drei Freudensprünge der Sonne, Färben und Bemalen der Eier (zum Teil neue Verfahren durch die Vertriebenen), Emmausgehen am Ostermontag, Flurumritte und -umgänge, bestimmte Speisen und Gebäude. In den Frühlingskreis gehören auch die vielen Scherzbräuche um den 1. April.

Der Gedanke des Wiedererwachens in der Natur, in den Osterbräuchen schon erkennbar, zeichnet sich klar in den Bräuchen des Maitages ab. Die Walpurgisnacht oder

Mainacht ist erfüllt vom Treiben der wilden Jagd (Muutes Heer) und der Hexen (Schabernack und Unfug). Zum 1. Mai wird, neuerdings sich weiterausbreitend, auf dem Dorf- oder Festplatz der unter Beachtung brauchtümlicher Regeln geholte Maibaum gesetzt (durch wen? wie?), dazu werden vor Türen und Fenster oder auf die Dächer die Maien (und Schandmaien) gesteckt. Mai-tänze, Maisingen, Maiausflüge. Der 1. Mai als Feiertag der Schaffenden mit Umzügen und festlichen Veranstaltungen zieht manchen alten Brauch, aber auch Neues aus anderen Landschaften an sich.

Christi Himmelfahrt (Himmelfahrtsblümle, Mausöhrle) ist, wie die drei Tage der Bittwoche, der Eisheiligen, der Schauer- oder Hagelfreitag, Anlaß zu Flur- und Bittumgängen und -ritten. Das Pfingstfest vereinigt auf sich viele Frühlingsbräuche (Pfingstbaum, Pfingstspiele und -ritte, Reinigen und Schmücken der Brunnen und Quellen, mit Heischeliedern verbundene Umzüge des Pfingstbutz, Pfingstlümels oder Latzmanns). Auf den Pfingstmontag fallen manche bekannte Volksfeste (an der Nebelhöhle, der Schellenmarkt auf dem Fohrenbühl im Schwarzwald). Der Fronleichnamstag (Ausbreitung auch in altprotestantischen Landstrichen infolge der großen Zahl neu ins Land gekommener Katholiken).

Am Anfang des Sommerkreises (Sommerjohanni bis Ernteschluß) stehen die „Himmelsfeuer“, „Santhansfeuer“ an Sommerjohanni (24. Juni), zu denen das Brennholz in Heischeumzügen der Kinder gesammelt wird; allerlei Übernahmen und Neubildungen durch Sonnwendfeiern bestimmter Gemeinschaften (Feuersprünge, Volkstänze, Volkslieder). An Mariä Himmelfahrt (15. August) werden Heil- und Würzkräuter geweiht (Kräuterbüschel in bestimmter Zusammenstellung nach Art und Zahl). Es beginnt damit der „Frauendreißiger“ (bis Mariä Geburt – 8. September) als die günstigste Zeit für das Sammeln solcher Kräuter. In den Sommerkreis fällt auch die Ernte, die als Heuernte bereits manchen Brauch bringt („Heukatz“ als Abschluß des „Heuet“ mit Tanz und besonderen Speisen). Bei der Getreideernte sind Beginn (Erntebetstunde, erster Schnitt, erste Garbe, erster Wagen) und Schluß wichtig (letzter Schnitt, letzte Garbe, letzter Erntewagen, Sichelhenke, Abschnitt, Erntetanz, Erntekranz und -krone, kirchliches Erntedankfest). Das Erntefest gibt wieder Gelegenheit zu größeren Feiern mit Tanz, Trachten, Ausstellung der Erntefrüchte. Weinlese und Weinherbst, auch die Kartoffel- und Hackfruchternte und die Obsternte sind mit vielen Bräuchen ausgeschmückt.

Den Herbstkreis kennzeichnen Kirchweih, Allerseelen und Totenfest. Die Kirchweihen, teils örtlich sich vom späten Sommer bis in den November hinein verteilend, sind zumeist aufgegangen in der bekannten „Allerweltskirchweih“ („Saukirche“) am 3. Sonntag im Oktober (je nach Gegend und Herkommen mit ausgiebigen Bäckereien, mit Verwandtenbesuchen von Stadt zu Land, aber auch mit Kirchweintanz, Preistänzen und -kegeln und anderen volkstümlichen Spielen). In manchen

Gebieten erscheint die Kirchweih als das eigentliche Erntefest; nicht selten aber überflügelt heute, was das äußere Bild betrifft, das Erntefest, zumeist am ersten Sonntag im Oktober, die Kirchweih. Von Mitte Oktober an (Gallustag – 16. Oktober) ist nach altem Brauch das auf den Bäumen verbliebene Obst frei für jedermann (Benennung des Einheimens?).

Sinnentsprechend fällt in den Ausgang des Herbstkreises das Gedenken an die Verstorbenen. Allerseelen bzw. Allerheiligen bei den Katholiken, aber nicht mehr nur bei ihnen, Totenfest oder Totensonntag bei den Protestanten sind die Gedenktage (Kirchen- und Friedhofsbesuch, Schmücken der Gräber).

Zeitlich oft noch in das Ende des Sommerkreises fallend, sich aber weit in den Herbstkreis hinein erstreckend, sind die wohl aus alten Fackelläufen entstandenen Laternenumzüge der Kinder mit Lampions oder ausgehöhlten Rüben, jahreszeitlich bedingt, die, teils neu aufgenommen, teils an alte Überlieferungen anknüpfend, sich zunehmend von der Stadt aufs Land verbreiten. Auch hier klingen neben alten Laternenliedchen neue auf.

Durch den ganzen Jahreslauf hindurch zieht sich eine Kette von bestimmten Kalendertagen, die als Heiligtage (wenn heute auch ohne volle kirchliche Beachtung) in der Überlieferung verankert sind: Merktage für Wetterregeln, für Beginn und Abschluß bestimmter Verrichtungen daheim und draußen, nicht nur bei der bäuerlichen Arbeit, sondern auch in mancher Hinsicht bei handwerklichen und sonstigen Berufen. Auch hierbei sollten Überlieferungen von alten auf neue Berufe, Erfahrungsaustausch zwischen Einheimischen und Neubürgern, die Wertschätzung solcher überlieferten Vorstellungen in der Gegenwart beachtet und festgestellt werden. Vielfach haben die Kalenderheiligen volkstäufige Benennung („Eisheilige“, „Eismänner“, „kalte Sophie“).

Eine jahreszeitlich sich in den nun wieder anschließenden Winterkreis einordnende, in ihren Ausprägungen aber für sich stehende Sitte ist die in Stadt und Land in mannigfachen Formen geübte winterliche Geselligkeit. Auf dem Dorf früher in den „Spinnstuben“ lebendig, findet sie heute unter Beibehaltung überliefelter Bezeichnungen (Lichtgang, Stubengang, Lichtkarz, Außenlauf) in der Gestalt geselliger Zusammenkünfte in der Familie oder in der Nachbarschaft ihre Fortsetzung. Sie ragt damit in den folgenden Abschnitt über die Bräuche im Ablauf des menschlichen Lebens ebenso hinein wie in das Kapitel über Leben und Arbeit im Hause (V). Diese Form der überlieferten Geselligkeit kann, wie ehedem die Spinnstuben, erfüllt werden mit allerlei Bräuchen, mit Volksliedern, Gesellschafts-, Geschicklichkeits- und Scherzspielen, mit Musik (Hausmusik), mit alten Sagen, Volkserzählungen und Schwänken, wobei der volkstümliche Lese- und Bildungsstoff (Kalender, Mundartdichtung, Zeitschrift, Zeitung) mitwirkt.

Die Erläuterungen zu Kapitel XVIII werden in Nr. 4 fortgesetzt.

## BUCHBESPRECHUNGEN

---

### Zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens

Im Verlag W. Kohlhammer ist zum 70. Geburtstag von Julius Baum eine 246 Großoktag-Seiten dicke Festschrift mit einem umfangreichen Bilderanhang erschienen, in der Altmeister und jüngere Genossen auf dem Felde der Erforschung Schwabens zum Teil sehr gewichtige Beiträge veröffentlicht haben. Die Leitung lag in den Händen von Dr. W. Fleischhauer, dem berufenen Nachfolgers Baums in der Direktion des württ. Schloßmuseums.

Ich möchte von den 30 hier gesammelten Aufsätzen, die in chronologisch geordneten Fachgebieten dargeboten werden, gerade diejenigen erwähnen, die mir persönlich als die wertvollsten vorkommen. Dabei soll über den Wert der verschwiegenen Arbeiten kein abfälliges Urteil vermutet werden. Jeder Rezensent hat einen beschränkten Interessenkreis, was leicht einzusehen ist.

Im Fache der Vorgeschichte (Paret und Rieth liefern hier Beiträge) hat mich der Aufsatz „Auf den Spuren altkeltischer Religionsübung in Süddeutschland“ von Peter Goessler am meisten gefesselt. Wie aufgeschlossen für neue und fruchtbare Fragestellungen ist doch der Altmeister, so als ob er sich im besten Junglingsalter befände. Wenn er in den sogenannten Vieredkschanzen, die zahlreich zwischen Schwarzwald bis Odenwald und Main bei uns vorkommen, und die von der dem Positivismus verfallenen Spatenforschung der letzten Dezennien als militärische Stützpunkte angesehen wurden, Spätformen einer vergessenen „Templum-Urform“ erblickt, so begründet er diese zunächst als Konstruktion sich anhörende These überraschend mit deren Lage bei den großen Totenhügeln und Kultmalen, die die Kelten in unserem Gebiet zurückgelassen haben. Als ausgezeichneter Kenner der Druiden-Literatur und neuester deutscher Überlegungen, versucht Goessler vorsichtig tastend eine vor hundert Jahren im Mittelpunkt stehende Frage nach dem Wesen und den Heiligtümer der urkeltischen Religion wiederaufzugreifen, in dem er das Hain-Heiligtum der Germanen in Beziehung zum Druiden-Heiligtum bringt, ja noch mehr, die stereotyp wiederkehrende Vierecksform der Schanzen, die auch der gallo-römische Umgangstempel in der Spätzeit hat, als eine Entwicklungsform zu begreifen, die zwischen einer unbekannten Ur-Form und den Umgangstempeln liegt. Dabei sei es durchaus denkbar, daß die einstige religiöse Bedeutung der Vierecke im Laufe der Jahrhunderte in eine politische Bedeutung übergegangen sei. Jedenfalls könnte man in ihnen „einen Gemeingutrest der weit ins zweite Jahrtausend zurückgehenden italisch-keltischen Gemeinschaft“ sehen.

Aus der hochmittelalterlichen Kunstgeschichte seien die Arbeiten von Hans Wentzel erwähnt, der den in Deutschland vorherrschenden Dreinageltypus des leidenden und sterbenden Erlösers auf die Kenntnis des Turiner Leichentuches zurückführt, als einer Realie, die einen authentischen Tatbestand wiedergibt, von Hans Koepf, der die Stuttgarter Parlerpläne neu datiert und untersucht, und vor allem von Adolf Schahl, der gewichtige, aber auch von einer fixen Theorie geführte Ausführungen über die Entwicklung der schwäbischen spätgotischen Staffelhalle bis zu den Jörigen und den rheinpfälzischen Meistern macht. Die Ausdeutungen der Kirchen in Owen und Neuffen scheinen mir nicht stichhaltig zu sein. Ein sehr feiner, geistesgeschichtlich glänzend fundierter Beitrag von Altmeister Dagobert Frey erhellt die Ikonographie der Passionsmystik des Spätmittelalters. Es handelt sich hier um die Einführung Gottvaters an Stelle von Johannes